

ein Übergang, und die wohlthätigen Folgen, zu nicht allzu später Stunde die Ruhe zu suchen, dürften nicht ausbleiben.

Aber die Kriegsausstellung in der Kgl. Bibliothek berichte ich das nächste Mal.

Berlin, im März 1915.

R. V. Prager.

Meine Beziehungen zum Buchhandel.

(Zum 50. Geburtstage des Freiherrn Jeannot Emil von Grotthuß, 5. April 1915.)

Wenn ich auf meine ersten zarten Beziehungen zum Buchhandel zurückgehe, so gelange ich mitten in die harte Gegenwart. Es war in Libau, der Stadt am Turischen Ostseestrande, deren Hafen bald nach Ausbruch des Krieges von deutschen Schiffskanonen beschossen wurde. Mein armes, altes Libau! . . . Es hatte damals, wie alle Städte in den baltischen Provinzen Rußlands, noch ganz deutsches Gepräge, mit deutscher Stadtverwaltung, deutschen Schulen und natürlich auch deutschen Buchhandlungen. Mit einer derselben trat ich in rege Geschäftsverbindung, und zwar von der Art, die der Buchhändler nicht ungern sieht, nämlich als überaus fleißiger Abnehmer. Es sind nun einige dreißig Jahre her, ich besuchte dort die höheren Klassen des Gymnasiums, aber mein Bedarf an Büchern war mit den von einem löblichen Lehrerkollegium vorgeschriebenen bei weitem nicht gedeckt. Ich muß sogar ehrlich gestehen, daß mich die vorgeschriebenen weniger reizten, als jene, die ich aus dem wohl assortierten Lager des Herrn Puhze — so hieß mein Geschäftsfreund — oder durch dessen Vermittlung über Leipzig bezog. Jeden Sonnabend nach Schulschluß war mein erster beschwingter Gang zu Herrn Puhze, bei dem mich u. a. auch die neu eingetroffenen deutschen Zeitschriften erwarteten.

Es wird wohl kaum jemand die hohe nationale und Kulturmission des deutschen Buchhandels in dem Maße und so aus eigener Erfahrung würdigen können wie einer, der, wie ich, der geborene Kurländer, sie im Auslande schätzen gelernt hat. Das geistige Band mit dem Mutterlande wurde wahrlich nicht zuletzt durch den deutschen Buchhandel erhalten. Regeres Interesse für seine vornehmen und gediegenen Erscheinungen, als in meiner alten Heimat, habe ich nirgends gefunden. Und nun gar auf dem Lande, für das der Buchhändler mit seinen regelmäßigen Ansichts- und Auswahlendungen geradezu die literarische Vorsehung darstellte. Da bedurfte es nicht erst der Wahl aus den hundertundein »Novitäten«, da fehlte kaum eines der Bücher, die in dem einen oder anderen Sinne von Bedeutung waren, die Geister im deutschen Mutterlande beschäftigten, — und doch hielt sich das Buchhändlerpaket immer in würdig gemessenen Grenzen. Und mit welcher freudigen Erwartung wurde es geöffnet! . . . Es war eine treue, fürsorgliche und gewiß nicht voraussetzungslose Arbeit, die der Buchhändler da mit seiner Sichtung und Schichtung verrichtete. Der Erfolg war denn auch meist, daß es nur wenig oder keine »Remittenden« gab. In der Stadt, im persönlichen Verkehr, war der Buchhändler wiederum der Vertrauensmann, sein Rat ausschlaggebend. Es ging noch alles in gemüthlicher Ruhe zu, man hatte noch Zeit, man unterhielt sich im Buchladen. Das ganze Verhältnis war mehr ein persönliches als geschäftliches. Das Geschäftliche verstand sich von selbst, es ruhte auf solidem, sicherem Grunde, es deckte sich mit dem Interesse des Käufers und brauchte sich daher nicht als ein Fremdes dazwischenschieben. Mir will dies Verhältnis auch heute noch vorbildlich, auch heute noch erstrebenswerter und aussichtsreicher erscheinen, als irgendwelche »Mittelstelle«, die auch im besten Falle dem aus jahrhundertalten Erfahrungen und Bedürfnissen organisch herausgewachsenen Verlagsbuchhandel gegenüber immer nur ein zur Erstarrung verurteiltes Kunstgewächs bleiben kann. Eine Reform des Büchertriebes kann nur aus dem Buchhandel und durch den Buchhandel kommen, der mit seiner umspannenden Organisation bei freiem Wettbewerb die Gefahr einseitiger Bevormundung ebenso ausschließt, wie er die Möglichkeit selbsttätigen Ausgleiches einschließt.

Jetzt wird mit der systematischen Ausrottung des gesamten Deutschthums auch der deutsche Buchhandel in Rußland von schmutzigen Kosakenstiefeln in den Sumpf asiatischer Barbarei getreten. Der Buchhändler Jond in Riga war sogar nach Sibirien verschickt worden . . . Es darf in Rußland öffentlich überhaupt nicht mehr deutsch gesprochen werden. So geht dem Buchhandel im Reich ein Absatzgebiet verloren, das er zu seinen treuesten zählen durfte, mit dem er durch Jahrhunderte die freundlichsten Beziehungen unterhielt. Aber auch in den baltischen Provinzen selbst hat sich mancher Verleger (und selbstverständlich Sortimentler) einen guten Namen erwerben dürfen. Ich erinnere nur an Hartknoch, den Verleger Kants und Herders . . .

Wir deutschgeborenen, mit ganzer Seele deutsch fühlenden Balten konnten nicht im Zweifel darüber bleiben, welches Geschick uns an Mütterchen Rußlands Busen erblühen werde. War ich doch einer

von der letzten Schicht, die ihre Reifeprüfung noch in deutscher Sprache ablegen durfte. Damit war meine Laufbahn in Rußland abgeschlossen. Ich mochte die alte Heimat mit all den Zeugen ihrer ehrwürdigen Vergangenheit nicht erst geschändet sehen. Und was sollte, was konnte ich noch dort? Zwar Ämter und Ehren hatte Rußland — dem Abtrünnigen zu bieten. — Als kaum Neunzehnjähriger siedelte ich nach Berlin über.

Hier betätigte ich mich zunächst als akademischer Bürger, gleichzeitig aber auch schon als Mitleiter einer Wochenschrift. Ich bin also recht früh in den »Betrieb« gekommen und habe so auch bald mit den »andern Fakultäten«, dem Buchdrucker- und Buchhändlergewerbe, Fühlung genommen. Ja, ich war selbst ein paar Jahre »Kollege«, nämlich als Mitverleger einer illustrierten Zeitschrift. Als solcher habe ich Einiges gelernt und einiges Lehrgeld gezahlt. Es ist nicht so leicht, wie mancher sich das vorstellen mag, das Verlegersein. Diese Erkenntnis und mehr oder minder tiefe Einblicke in die Technik und die inneren Umgangsformen des Buchhandels habe ich aus meiner verlegerischen Tätigkeit gewonnen, und das ist immerhin etwas. Jedenfalls hielt ich mich auf Grund dieser Erfahrungen als »gewiegter Praktiker« berechtigt und moralisch verpflichtet, einem andern Schriftsteller, der auch unter die Verleger gehen wollte und mir die glänzenden Ausichten des »Geschäfts« mit der ganzen Blut seiner gänzlich ungeschäftlichen Dichterseele in berauschend schönen Farben schilderte, — auf das dringendste von dem Unternehmen abzuraten, worauf ich »postwendend« einen groben Brief von ihm erhielt. Er hat ihn — später — zurückgenommen.

Im Jahre 1897 trat ich mit Greiner & Pfeiffer in Verbindung, und diese Verbindung sollte eine dauernde und mehr als nur rein geschäftliche werden. Ich sandte ihnen aus Berlin meine Erzählung »Der Segen der Sünde«. Nach wenigen Tagen traf mit einem freundlichen Begleitschreiben der vollzogene Verlagsvertrag bei mir ein. In demselben Jahre brachten Greiner & Pfeiffer meine »Probleme und Charakterköpfe« heraus. Und dann gründeten wir den »Türmer«.

Es ging Zug um Zug, aber so ganz einfach war das doch nicht. Hätte ich bei meinen Verlegern nicht das volle Verständnis für die Art meines Schaffens gefunden, hätten sie sich nicht von vornherein und aus eigener Überzeugung mit mir auf denselben Standpunkt gestellt: daß nur eine völlig selbständige, von allen anderen Rücksichten als der auf den geistigen Gehalt unabhängige Leitung hier einen Erfolg versprechen könne, so würden vielleicht diejenigen recht behalten haben, die den »Türmer« so lange für ein totgeborenes Kind erklärten, bis der greifbare Erfolg sie eines anderen belehrte. Und der Erfolg trat früher ein, als Herausgeber und Verleger erwartet hatten: schon nach dem dritten Heft hatte der »Türmer« seine Lebensfähigkeit erwiesen.

Daß dies ohne die tätige und verständnisvolle Hilfe des Buchhandels nicht zu erreichen war, versteht sich am Rande. Aber auch bei der Einführung meiner eigenen Schriften muß ich des Buchhandels dankbar gedenken. Das Interesse, mit dem sich insbesondere auch seine jüngeren Mitglieder für meine Bücher ins Zeug legten, ging über das geschäftliche hinaus, war schon mehr ein persönliches Eintreten für den Verfasser oder richtiger für seine Ziele und Anschauungen. Ich habe da einen schönen Idealismus, viel Treue erleben dürfen. Auch im persönlichen Verkehr, in mancher fröhlichen und ernsten Stunde, die den Mann der Feder mit seinen Freunden vom Verlag und Sortiment zusammenführte. Wie der Mensch nicht vom Brot allein lebt — zumal jetzt in Kriegszeiten —, so ist auch beim Buchhandel nicht alles Geschäft.

Berlin-Zehlendorf.

Jeannot Emil Frhr. v. Grotthuß.

Kleine Mitteilungen.

Jubiläum. — Die Firma F. W. Lohmann in Steele a. d. Ruhr kann im Frühling dieses Jahres auf ein 50 jähriges Bestehen zurückblicken.

Der Gründer der Firma Friedrich Wilhelm Lohmann eröffnete 1865 in dem industriereichen Städtchen Steele a. d. Ruhr eine Buchdruckerei und Schreibwarenhandlung, die sich eines guten Fortgangs erfreuten, so daß später auch der Buchhandelsbetrieb aufgenommen wurde. Seit 20. Mai 1871 steht die Firma F. W. Lohmann mit dem Buchhandel in Verbindung, und es war ihrem Gründer noch vergönnt, sich des Aufblühens auch dieses Geschäftszweiges zu erfreuen, bis ihn im Mai 1899 der Tod von seiner Lebensarbeit abrief. Sein Sohn Friedrich Wilhelm, der sein Geschäftsnachfolger wurde, starb bereits im Jahre 1904, worauf die Geschäftsleitung auf dessen Bruder Eduard überging. Seit dem 4. August 1914 steht dieser im Felde bei Opern und wird, falls ihm, wie wir hoffen, die Rückkehr beschieden ist, das jetzt für die Erben des Gründers geführte Geschäft auf eigene Rechnung übernehmen.